

«... warum sich jemand umbringt». Leben und Werk von Franz Innerhofer

Georg PICHLER

Universidad de Alcalá
georg.pichler@uah.es

ZUSAMMENFASSUNG

Leben und Werk von Franz Innerhofer.

Schlüsselwörter: Franz Innerhofer, österreichische Literatur, 20. Jahrhundert, *Antiheimatroman*

«... why someone commits suicide». Life and work of Franz Innerhofer

ABSTRACT

Life and work of Franz Innerhofer.

Key words: Franz Innerhofer, Austrian literature, 20th. Century, *Antiheimatroman*.

RESUMEN

Vida y obra de Franz Innerhofer.

Palabras clave: Franz Innerhofer, literatura austriaca, siglo XX, *Antiheimatroman*.

INHALTSVERZEICHNIS: 1. Franz Innerhofer. 2. Leben und Werk. 3. Schöne Tage.

Eine der wohl spektakulärsten Erscheinungen des Buchherbstes des Jahres 1974 war der Roman eines dreißig Jahre alten, bis dahin fast unbekannten österreichischen Autors, in dem das unsäglich brutale Leben eines jungen Menschen auf einem Bauernhof in der österreichischen Provinz geschildert wurde. Die Kritik zeigte sich über den Text in seltener Einstimmigkeit begeistert: *Die Zeit* etwa verglich das Buch mit Anton Reiser und *Oliver Twist* und schwärmte von der «Überqualität dieses Buches» und seinen Sätzen, die «packen, schütteln, schleudern» (Lodemann 1974) können; andere Kritiker stellten den Roman neben *Hamsum* und *Giono* (Weigel 1974) oder bezeichneten ihn als «sprachgewaltig [...] wortmächtig und [...] überzeugend» (Görtz 1974). Der kleine, bis dahin unbekannte Salzburger Residenz-Verlag musste noch in derselben Saison weitere Auflagen drucken, zu jener Zeit eher eine Seltenheit. Und der Autor, ein etwas unbeholfen wirkender Mann mit enormen Händen und langem, wildem Haar und Bart, wurde hofiert, interviewt, fotografiert und erhielt im Jahr darauf für seinen Roman den Bremer und den Rauriser Literaturpreis.

Die Ungeheuerlichkeit, die das Buch für viele aufwies, bestand darin, dass der Text soziale Zustände am Land schilderte, die eher in das 19. als in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts passten, Zustände, die aber durch die Person des Autors verifiziert wurden. Denn der Roman *Schöne Tage* war nichts anderes als das nacherzählte Lebens seines Verfassers Franz Innerhofer bis zu dessen siebzehnten Lebensjahr.

Innerhofer war als uneheliches Kind, als «Jugendsünde» eines Bauern und einer an dessen Hof angestellten Frau am 2. Mai 1944 geboren worden. Bis zum Alter von sechs Jahren lebte er in der «Pflege einer kinderlosen Frau» (ST: 7), und wurde dann von seiner Mutter an den Vater weitergegeben, da in ihrer kaum zehn Quadratmeter großen Wohnküche für ihn kein Platz mehr war. Die folgenden elf Jahre, von 1950 bis 1961, verbrachte Innerhofer am Bauernhof seines leiblichen Vaters, musste, von klein auf, die niedrigsten Arbeiten erledigen, wurde physisch ausgebeutet und geschlagen, psychisch terrorisiert, um «aus ihm einen vollkommen willenlosen Menschen zu machen [...], nur um das bißchen Geld, das den Bauern eine geschundene Arbeitskraft kostete, auch noch zu sparen.» (ST: 136). Als «Leibeigener» arbeitete er umsonst, wurde auf Wunsch des Vaters in der Schule krank geschrieben, wenn er am Hof gebraucht wurde, war ein hoffnungsloser Bettnässer, dessen Laken von der Stiefmutter jeden Morgen demonstrativ für alle sichtbar aufgehängt wurden, und befand sich sozial zwischen allen Stühlen: Er gehörte nicht zu den ausgebeuteten Dienstboten, die zwar sehr schlecht, aber immerhin bezahlt wurden und zu Lichtmess das Haus verlassen konnten, um anderswo Arbeit zu suchen; aber er war auch nicht seinen ehelich geborenen Stiefbrüdern als Bauernsohn gleichgestellt. Der einzige Weg aus dieser unausgesetzten Erniedrigung führte über die Arbeit: Holl, so der vornamenlose Protagonist des Innerhoferschen Romans, kann sich nur dadurch befreien, dass er alle Arbeiten meistert und sich selbst die Bedienung der neu angeschafften Maschinen beibringt: «Arbeiten, das Beherrschen von Arbeitsgängen und das Lernen und Beherrschen von Arbeitsgängen und der völlige Verzicht auf sich selbst waren das Um und Auf.» (ST: 98)

So kann er es auch wagen, immer mehr gegen seinen Vater aufzubegehren, der ihn nun nicht mehr körperlich züchtigt, sondern ihn, der beinahe sprachlos und stumm aufgewachsen war, mit Worten demütigt.

Auf der einen Seite hatte er ihm den Stolz, auf den Holl und seinesgleichen nur existieren konnten, mit ein paar Worten vernichtet, auf der andere Seite war die Sprache. Alle, die Besitz und Ansehen hatten, redeten wie der Bauer und gaben überall den Ton an. Was konnte Holl gegen eine solche Sprechweise ausrichten? (ST: 193)

Der endgültige Schritt aus diesem «Bauern-KZ» (ST: 233) gelang Innerhofer und seinem Protagonisten Holl erst, als er mit siebzehn Jahren das Haus seines Vaters verließ und eine Lehre bei einem Schmied begann.

Der Erfolg von *Schöne Tage* ist sicherlich in erster Linie der literarischen Qualität des Textes zuzuschreiben, auch wenn man aus heutiger Sicht wohl einige der allzu hochtrabenden Lobsprüche etwas zurücknehmen muss. Zugleich gelang es ihm auf überzeugende Weise, eine im Zeichen der Neuen Subjektivität auf das Ich zentrierte

Schreibweise mit politischen Ansprüchen zu verbinden. Indem Innerhofer über sich selbst und seine nahe Umgebung schrieb, war er gezwungenermaßen gesellschaftskritisch, wenn auch nicht im Sinn des sozialistischen Realismus, gegen dessen präfigurierte Konzepte er sich des Öfteren verwehrte. Es war vor allem die geglückte Wahl der Erzählperspektive – eine konsequent durchgehaltene, eng an den Protagonisten angelehnte Er-Form –, die dem Roman seine Unmittelbarkeit gab, zugleich aber eine Distanzierung und Objektivierung ermöglichte. Vor allem aber waren es die dargestellten sozialen Verhältnisse, die für Aufsehen sorgten und ziemlich unterschiedliche Reaktionen hervorriefen. Wurde der Text etwa in Deutschland als exotisch und fern der eigenen Realität aufgenommen, löste er im konservativen Österreich heftige Proteste von Politikern, kirchlichen Organisationen oder des Bauernbundes aus. Dem linken Österreich galt der Roman in den sozialdemokratisch regierten siebziger Jahren hingegen als Paradebeispiel dafür, dass selbst «einer von den *Leibeigenen*, 1959, in der Republik Österreich» (ST: 208) den sozialen Aufstieg schaffen konnte.

Denn nach seiner Schmiedelehre war Innerhofer nach Salzburg gezogen, hatte dort in einem großen Betrieb Arbeit gefunden und in vier Jahren die so genannte «Arbeitermittelschule» absolviert, deren Matura er im Januar 1970 bestand. Danach fing er ein Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Salzburg an – als ehemaliger Arbeiter hatte er Anrecht auf ein Stipendium –, das er jedoch bereits nach ein paar Semestern enttäuscht über die Realität der «Welt des Redens» wieder aufgab. In dieser Zeit begann er zu schreiben, hielt sich nebenbei mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser und wurde schließlich 1973 zu den Rauriser Literaturtagen eingeladen, wo er einen Ausschnitt aus *Schöne Tage* vorlas, ein erster Schritt zu seiner Entdeckung als Schriftsteller. Bald danach erhielt Innerhofer ein Staatsstipendium für Literatur, das es ihm ermöglichte, seinen ersten Roman zu beenden, mit dem er auf einen Schlag berühmt wurde. *Schöne Tage* gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Büchern der österreichischen Literatur der siebziger Jahre und ist einer der Grundtexte einer Schreibweise, die etwas ungeschickt «Antiheimatroman» genannt wurde. Und es ist erfreulich, dass diese Buch nun in einer, wenn auch etwas holprigen spanischen Fassung vorliegt.

Nach diesem Debut veröffentlichte Innerhofer in kurzer Folge zwei weitere autobiografische Romane. 1975, also nur ein Jahr nach *Schöne Tage*, erschien *Schattseite*, zwei Jahre später *Die großen Wörter*. In *Schattseite* beschreibt der Autor seine drei Lehrjahre. Überraschend ist bereits der Anfang des Romans. Es wird nicht mehr von einem personalen Erzähler über das Leben von Holl berichtet, sondern Holl, der nun auch einen Vornamen – Franz – hat, erzählt in Ich-Form über sich selbst. Doch das selbstbewusste Ich, das die entsetzlich schönen Tage hinter sich gelassen hat, um über sein Leben selbst zu bestimmen, wird bald enttäuscht. Nicht nur wird sein Vorname rasch zu Franz verkleinert und verunstaltet; Holl muss rasch einsehen, dass er zwar eine Stufe höher gerückt ist, auf ihr aber wieder ganz unten anfangen muss: «Elf Jahre Arbeit und Schweigen, um mich von der Familie zu befreien, nach der ich nie gerufen, nie verlangt hatte. Elf Jahre Ängste und Gehorsam, und nun sollte ich wieder von vorne, von unten anfangen?» (SS: 41)

Der Milieuwechsler, wie er sich selbst bezeichnet, steht erneut zwischen zwei Fronten. Nicht nur warten seine Eltern hämisch darauf, dass er in der neuen Welt versagt, da er ihrer Meinung nach zu dumm sei, ein Handwerk zu erlernen; schlimmer noch, Holl hat seine mühsam errungenen Sicherheiten wieder verloren. Er gehört nicht mehr zu den Bauern, aber auch nicht zu den Arbeitern, und schon gar nicht zu den Unternehmern, die im Ort das Sagen haben. Es dauert lange, bis er die Zeichen seiner Herkunft ablegen kann:

Lesen Schreiben Rechnen konnte ich zur Not, aber sonst wußte ich nichts, war ja immer mit meiner Befreiung beschäftigt. Daß ich von der Leibeigenschaft gezeichnet war, fiel mir schon selber nicht mehr auf. Einfältiges Gesicht. Unsicherer Gang und unsicheres Auftreten überhaupt. Beim Lachen verzog es mir den Mund nach einer Seite. Lachausbrüche, manchmal so heftig, daß ich mich nachher furchtbar schämte. Gab mir jemand die Hand, dann schaute ich an ihm vorbei oder auf den Boden. Schweißausbrüche. Schweißfüße. Übermäßiges Schamgefühl. Heftiges Erröten. Unterwürfigkeit. Unterwürfige Dankbarkeit. (SS: 85)

Helene, die aufgeklärte Mutter seines Meisters, hilft ihm bei den Versuchen, von seinem bisherigen Ich wegzukommen, spricht mit ihm, gibt ihm Bücher zu lesen und weckt nicht nur sein Interesse für Literatur, sondern auch seinen Widerspruchsgeist. Diese relativ liberale Atmosphäre steht in krassem Gegensatz zu den repressiven Methoden der Berufsschule, wo er wegen eben dieser Verhaltensweisen als «Bauernschmied» gilt und sich nur dadurch beweisen kann, dass er «alle Mitschüler» (SS: 207) überholt. Nach und nach arbeitet sich Holl auch auf dieser neuen Stufe frei, weitet seinen Horizont und besteht schließlich die Abschlussprüfungen. Mit zwanzigeinhalb Jahren hat er ausgelernt und muss erneut eine mühsam erkämpfte Welt aufgeben, um sich in einer neuen zu bewähren.

Diese neue Welt, die nächste Stufe auf dem Weg nach oben, ist die Stadt, die Innerhofer in *Die großen Wörter* beschreibt. Aus der ländlichen Welt flüchtet er überstürzt nach Salzburg, verfällt dort aber bald in «Panik, weil die Welt, die er suchte, nicht existierte» (GW: 10). Weder die Arbeit bei der Firma noch seine Anstrengungen auf der Abendschule, wo er die Matura abzulegen versucht, erfüllen seine Erwartungen. Statt «Menschen, die dem Zeitgeplapper nicht zustimmten», statt einem «Kopf, der ihm irgendwann das Chaos, in das er sich begeben hatte, erklären würde» (GW: 41), findet Holl Intrigen und angepasste Arbeiter in der Firma, leere, uninteressierte Menschen als Lehrer in der Abendschule; von den hundert Abendschülern schließen nur achtzehn mit Matura ab. Sowohl die Welt der Arbeit als auch die des Redens erweisen sich als tückische Vorspiegelungen, hinter denen Holl nichts finden kann; und schließlich bricht ihm auch noch die letzte Hoffnung zusammen, die er in die Welt des Redens gesetzt hatte, die Universität. Sein ernüchterndes Fazit aus der Begegnung mit ihr: «Universitätsprofessoren seien überhaupt der größte Volksbetrug» (GW: 167). Holls Weg aus dem Bauern-KZ hinauf in Höhen, die er für unerreichbar gehalten hatte, wendet sich so brüsk wieder seinem Ausgangspunkt zu: die Bauern und ihre stärkere, «archaische» (GW: 142) Welt standen für ihn jetzt «weit über der Welt des Redens» (GW: 112). Zurück bleiben Holl zwei Dinge: einerseits die Angst, «irgendwann zu nichts auf der Welt

mehr ja sagen zu können» (GW: 96), andererseits eine zwiespaltige Gewissheit um seine Freiheit: «Ich war doch nur freier und beweglicher als die anderen, weil mich der Gedanke, jederzeit Selbstmord begehen zu können, beruhigt hatte.» (GW: 136)

Beide Romane fanden positive Aufnahme, wenngleich die Kritik an ihnen weitaus größer war als bei Innerhofers Erstling. Erfolg hatten sie unter anderem wohl auch deshalb, da sie den Geist ihrer Zeit trafen. Die Studentenbewegung hatte sich gerade von der politischen Arbeit ab- und der Welt der Arbeit zugewandt, wie es etwa Peter Schneider 1973 in *Lenz* vorführte; aber auch die genuine Literatur aus der Arbeitswelt fand im deutschen Sprachraum sowohl bei Schriftstellern als auch bei einem Teil des Publikums großes Interesse, so dass Innerhofer in Österreich gemeinsam mit Gernot Wolfgruber zu einer Ikone dieses Genre avancieren konnte. Zudem kam die geglückte Beschreibung des psychologischen Wandels seines Protagonisten den Tendenzen der damals das Schreiben beherrschenden «Neuen Innerlichkeit» entgegen. Kritisiert wurde an den beiden Romanen, dass sie weder sprachlich noch kompositorisch mit *Schöne Tage* mithalten konnten. Tatsächlich erwies sich der Perspektivenwechsel vom Er der *Schönen Tage* zum Ich von *Schattseite* als Fehlgriff, den Innerhofer in *Die großen Wörter* wieder zurücknahm. Die geringere Distanz zwischen dem erlebenden und dem schreibenden Ich nahm dem Text etwas von der objektivierenden Distanziertheit, die das Beschriebene in umso größerer Klarheit hervortreten ließ. Der Vorwurf, die beiden Romane seien formal nicht so in sich geschlossen wie *Schöne Tage*, verkennt hingegen das Prinzip der Darstellung: *Schöne Tage* schildert die in sich abgeschlossene, hermetische Welt eines Bauernhofs, noch dazu aus der beschränkten Sicht eines Kindes. Die folgenden Romane sprengen den engen Rahmen und führen den Protagonisten aus seiner unfreiwilligen Abgeschlossenheit in die Welt, zeigen die Welt eben in dieser Vielgestaltigkeit und Unstimmigkeit und geben sie auf formaler Ebene wieder. Doch da viele Kritiker in Innerhofer nichts als ein erzählerisches Naturtalent sahen – wogegen er sich immer wieder wehrte – und ihn auf den ländlichen Stoff festgelegt hatten, wollten sie ihm diese formalen Versuche und inhaltlichen Neuerungen nicht verzeihen.

Drei Jahre war Innerhofer als Stern am Literaturhimmel gestanden, eine Zeit lang sollte man ihn noch leuchten sehen, dann verlösch er immer rascher. Sei es, dass ihm die Worte ausgegangen waren, sei es, dass ihn, wie er später in einem Interview einmal meinte, die «Geschwindigkeit [störte], mit der man publizieren soll» (Winter 1986: 18), Innerhofer veröffentlichte immer weniger. Nach einer Publikationspause von fünf Jahren kam 1982 *Der Emporkömmling* heraus. Und es sollten noch einmal zehn Jahre vergehen, bis 1993 der letzte Roman Innerhofers mit dem bezeichnenden Titel *Um die Wette leben* erschien. Zwar publizierte der Autor hin und wieder kürzere Prosatexte, die als Ausschnitte aus einem nie vollendeten Roman ausgegeben wurden, und schrieb ein Theaterstück, *Orvieto* (1990); doch es wurde immer stiller um Innerhofer. Aus Salzburg war er nach Graz übersiedelt und eröffnete dort eine italienische Buchhandlung, die er jedoch nach ein paar Jahren wieder aufgab.

War *Der Emporkömmling*, die Fortsetzung seiner Lebensgeschichte, in der von der Rückkehr des Protagonisten in die Arbeitswelt erzählt wird, noch mit respektvoller Anteilnahme aufgenommen worden, wurde *Um die Wette leben* beinahe durchwegs

verrissen. Der Roman wurde als «unsägliches Machwerk» (Martin Lüdke in der Frankfurter Rundschau, zit. nach Tichy 2002) abgetan und Innerhofer als Autor für tot erklärt. Dabei ist der Roman trotz aller Schwächen auf den zweiten Blick interessanter als er auf den ersten scheint; denn Innerhofer schildert darin ein durchaus gelungenes und – zum ersten Mal in seinem Werk – auch ironisches und selbstironisches Zeitbild des Literaturbetriebs, er analysiert die sozialen Zustände in Österreich und setzt dagegen ein etwas naiv gezeichnetes Gegenbild, das jedoch als solches eine lange Tradition in der deutschsprachigen Literatur hat: Italien. Und er bereist Spanien kurz vor Francos Tod, um nicht sonderlich erfreuliche Dinge über Land und Leute zu sagen. Aufschlussreich ist er vor allem in Hinblick auf Innerhofer, da er seine Situation als ein aus der Mode gekommener und aus den Feuilletons verschwundener Schriftsteller beschreibt: der Roman beginnt bereits mit dem gut gemeinten Rat des Verlegers, sein bisheriges Schreiben aufzugeben: «Schauen Sie, daß Sie nicht zu sehr ins Autobiographische kommen» (WL: 7).

Nach diesem Misserfolg erschien nur noch ein Text, der Monolog einer alten Magd mit dem Titel *Scheibtruhe* (1996). Eigenen Aussagen zufolge schrieb Innerhofer an einem Roman über das Stadtviertel, in dem er in Graz wohnte, veröffentlicht hat er jedoch nichts daraus. Der fast einhellige Verriss seines letzten Romans, seine offensichtliche Schreibimpotenz machte Innerhofer in den letzten Jahren sehr zu schaffen, ebenso wie die Häme des Kulturbetriebs, die ihn, den einst gefeierten Autor aus dem sozialen Nichts, bereits zu Lebzeiten totgesagt hatte.

Die Tragik von Innerhofers Literatur besteht darin, dass sie von der Zeit überholt wurde. Nicht nur lösten sich die von ihm beschriebene rückständigen Strukturen des Dorfes bald nach seinem Fortgehen auf und machten, wie er selbst schrieb, dem Ausverkauf der Landschaft in Form des Tourismus Platz: «ich entdeckte tatsächlich nichts, was mich an früher erinnerte» (EK: 55), denn alle «öffentlichen Anstrengungen galten dem Tourismus und dem Schmücken der Landschaft» (EK: 59). Innerhofers Anklage der inhumanen Zustände seiner Kindheit gehörte angesichts des eingezogenen «Wohlstandes» bald der Vergangenheit an. Aber auch der Literaturbetrieb verlor rasch das Interesse an seiner Thematik, dem Leben der arbeitenden Bevölkerung, so dass seine Texte literarisch immer mehr als altes Eisen galten. Versuchte sich Innerhofer jedoch an anderen Themen, wurde ihm vorgeworfen, sie nicht so brillant zu verwirklichen wie die Aufarbeitung seiner Kindheit und Jugend. So sind in nicht einmal dreißig Jahren Innerhofers Romane Zeitdokumente geworden, nicht nur autobiografische Aufarbeitungsliteratur, sondern tief greifende Schilderungen seiner Zeit. In jedem seiner Texte finden sich liebevoll und ausführlich beschriebene Figuren wieder: sei es der alte, abgearbeitete Knecht Moritz aus *Schöne Tage*, der zwar nur seinen Namen schreiben kann, aber nachts am Küchentisch des Bauernhofs alle Arten von Uhren repariert und einen florierenden Handel mit ihnen betreibt; sei es die Magd Maria, die mit zwölf entjungfert wird und sich ausgestoßen und nur auf sich gestellt durch das Leben schlägt; sei es der Arbeiter Stürzl aus *Die großen Wörter*, der im Provinznest Summerau den Sitz der Weltrevolution errichten will und ein seltsam abstruses Manifest erfindet, das nicht aufgeschrieben werden dürfe und nur «gelebte Sätze von sich geben» (GW: 176) solle. Und eben darum ging es auch immer in Innerhofers Büchern: gelebtes Leben, eigenes und fremdes, aufzuschreiben, festzuhalten.

So spektakulär Innerhofers Eintritt in die Welt der Wörter gewesen war, so unscheinbar war sein Abgang. Eines der Themen, das sich in erschreckender Insistenz durch alle seine Bücher zieht, ist der Selbstmord als letzter Ausweg aus einer unlebbar gewordenen Situation. Am 22. Januar 2002 wurde Innerhofers Leiche in seiner Wohnung gefunden. Er hatte sich ein paar Tage zuvor erhängt, wann genau war kaum mehr festzustellen. Als offizieller Todestag wurde der 19. Januar angegeben. Auf Innerhofers Schreibtisch lagen sein Reisepass und sein Meldezettel, aber kein einziges Wort des Abschieds (Menasse 2002). «Der Sohn Gottes, von dem immer die Rede ist, sagte ich, würde sich heutzutage sicher nicht mehr geißeln und kreuzigen lassen, sondern sich aufhängen» (SS: 133), hatte Innerhofer einmal geschrieben, und auch: «Man sollte doch endlich fragen, warum sich jemand umbringt?» (SS: 137).

LITERATURVERZEICHNIS

Es wurden folgende Ausgaben von Franz Innerhofers Werken verwendet und mit den angegebenen Siglen im Text zitiert:

Schöne Tage. Roman. 9. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1987. (= st. 349.) (ST)
(Spanische Fassung: *Días hermosos*. Übersetzung Genoveva Dieterich. Madrid: Losada 2003.)

Schattseite. Roman. Salzburg: Residenz 2002. (SS)

Die großen Wörter. Roman. 3. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983. (= st. 563.) (GW)

Der Emporkömmling. Erzählung. 2. Aufl. Salzburg, Wien: Residenz 1983. (EK)

Um die Wette leben. Roman. 2. Aufl. Salzburg, Wien: Residenz 1993. (WL)

Orvieto. Das Stück und seine Produktionsgeschichte. Wien: Edition Strahalm 1990.

Scheibtruhe. Salzburg, Wien: Residenz 1996.

GÖRTZ, F. J., «Herrschaft und Knechtschaft. Franz Innerhofers erster Roman 'Schöne Tage'», *Frankfurter Rundschau*, 30.11.1974.

LODEMANN, J., «Menschenfinsternis. Franz Innerhofer: 'Schöne Tage'», *Die Zeit*, 15. 11. 1974.

MENASSE, E., «Große Wörter. Eine Gedenkveranstaltung für den Schriftsteller Franz Innerhofer», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.3.2002.

TICHY, F., «Drei Tage im August», in *Salzburger Nachrichten*, 15.6.2002.

WEIGEL, H., «Das Paradies als Inferno. Ein Anti-Heimatroman von Franz Innerhofer», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.10.1974.

WINTER, R., «Interview mit Franz Innerhofer», in Hartwig, H. (Hrsg.), *Mittschnitt 1. Literatur aus dem Studio Steiermark* 1985. Graz: Droschl 1986: 17-19.